



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 5.

Sonntag, den 4. Februar 1917.

Erscheint wöchentlich.

Sieht sich nicht vermeiden der Strauß,
So lasse kühn das Schwert am Heitel!
Um Angriff wachen die die Kräfte,
Dem Feigen Jauder geht sie auf.

Geibel.

Die Liebe.

Ein Märchen von
Von Herbert Eulenberg.

(Nachdruck verboten.)

Eine junge Frau trat in das Warenhaus des Lebens ein. Nachdem sie sich eine Zeitlang darüber vermuntert hatte, was hier alles eingehandelt wurde und was nicht, merkte sie plötzlich, daß sie, weil sie nichts darauf achtete, unangenehm aufgelaufen begann. Sie wandte sich darauf hastig an irgendeinen der Angestellten und fragte äuernd und mit Erdröten: „Verzeihen Sie! Ich möchte etwas kaufen haben.“

„Liebe!“ fragte der Betreffende sie halb verwundert, halb verächtlich an. „Sie fragen doch Liebe?“
„Allerdings!“ bekräftigte sie, noch verlegen werdend. Sie suchte furchtlich unter der Menge der Bekleidungsstücke, die sie bei sich trug, herum. Da waren Barren für Brot, für Kartoffeln, für Fleisch, für Samen, für Butter, für Seife und für Fett ausgestellt. Aber einen Bezugschein für das, was sie haben wollte, fand sie nirgends.

„Bemühen Sie sich nicht! Kramen Sie Ihre Scheine nicht mehr durcheinander!“ fuhr der Angestellte sie wütend an. „Den Artikel, den Sie verlangen, führen wir nicht. Führt kein Mensch mehr! Er ist vollkommen eingegangen. Es war absolut keine Nachfrage mehr nach ihm.“

„Aber um Gottes willen!“ flüsterte die junge Frau, ganz erschrocken. „Was sagen Sie da? Es gibt keine Liebe mehr. Aber das ist doch unmöglich!“
„Ach was! Möglich oder nicht?“ höhnte der Angestellte. „Sollen Sie mich zufrieden! Sie sind überparmt, verstehen Sie mich! Ich habe keine Zeit mehr für Sie!“ Er stürzte sich in einen Aufzug und lasste weg an irgendeine Arbeit.

Die junge Frau blieb entsetzt stehen. Sie lupfte mit ihrem Leuchtentlein die Tränen weg, die ihr bei den rauhen Worten dieses Herrn in die Augen getreten waren.
„Was da!“ rief jetzt eine wütende Stimme, und ein schwerer packender Handwagen fuhr ihr, die so schnell, wie es ihr möglich war, beiseite sprang, fast noch über die Zehen. Der Mann, der den Wagen hieß, brumnte vor Zorn, als er ihr vorüberging. „Sie hätten mich bitten sollen, beiseite zu treten!“ sagte er ganz kalt ohne Barmherzigkeit. „Ich lasse ungern jemand im Wege.“

„Bitten sollten!“ wiederholte der Mann ingrinnlich. „Tun Sie erst einmal meine Arbeit! Und dann sehen Sie, ob Sie noch Luft haben, jemanden zu bitten, Ihnen nicht vor die Füße zu laufen. Heutzutage haben wir keine Zeit für Höflichkeit.“
„Selbst das nicht einmal!“ sprach die junge Frau seufzend hinter ihm her, während der Mann, fortwährend laut „Was da!“ brüllend, seine Wege weiterfuhr.

„Haben Sie keine Beschäftigung?“ wurde sie da plötzlich rauh von mehreren Seiten gefragt.
„Doch!“ gab sie flüchtern zur Antwort. „Ich liebe meinen Mann, meine Kinder, meine Eltern, meine Brüder, meine Schwestern.“ Sie zählte, da sie rings allgemeines Stimmröseln sah, schnell noch weiter auf: „Mein Haus, meinen Hund, mein Bett, mein Sofa, meine Teppiche, meinen Koniarotenogel, meine Blumen.“

„Aber das ist doch alles keine Beschäftigung!“ wurde sie nun heftig unterbrochen. „Sie sind wohl doch gestern. Sie haben sich eine Beschäftigung zu suchen, verstanden?“

„Gewiß!“ erwiderte sie. „Sie brauchen es gar nicht so zu fördern. Ich werde mir bis morgen eine Beschäftigung ausmühen.“ Sie verpackte es ganz leise, ohne zu wissen, was sie verpackt. Man ließ sie einwilligen weitergehen. „Sie sind ratlos herum und schaute sich bald dies, bald jenes an.“ „Verzeihen Sie güngelt!“ sagte sie, wenn man sie fragte, was sie müßigste. „Ich wollte mir bloß alles ansehen. Ich weiß noch nicht, was ich möchte.“

„Sie war durch das ganze Warenhaus des Lebens gestreift, ohne noch etwas für sie Passendes gefunden zu haben. In ihrer Verwirrung verließ sie sich schließlich in den Keller, wo die Kessel und die Maschinen standen, die des Ganges beleuchteten und erwärmten. „Geben Sie eine Anweisung hier?“ fragte man sie logisch höflich, aber entschlossen. „Ich fürchte nur, ich bin zu schwach“, meinte sie, bei dem Glanz zusammenzuckend, der aus dem geöffneten Kielesen kam.“

„Das scheint uns allerdings auch so!“ stellte man rasch spöttlichchen Sachen fest. „Gehen Sie nur wieder! Wir können Sie hier nicht gebrauchen.“

Sie hing unter dem spärlichen Dämm der großen Kohlen-schaufeln wieder langsam empor. Sie wurde ganz unglücklich. Sie tan sich völlig umhül auf dieser Welt. „Das beste wäre“, dachte sie, „ich möchte meinen Leben ein Ende.“ Sie war in solchen Selbstmordwünschen die Treppe immer höher hinaufgeklommen und sah sich plötzlich in einer Flucht von weißen Säulen um den Hals gefaßt. In ihnen saßen Tausende und aber Tausende von Schreibern, die ernst und unermüdbar ihre febrilen Fäden. In langen Büchern schrieben sie ununterbrochen Zahlen um Zahlen auf. Die junge Frau, die von dem Treppentrittigen schnell amete, bemühte sich bei dem beständigen gleichmäßigen Kratzen der Federn. „Hier geht es finden, was ich vergeblich suche“, sagte sie sich. Die Männer und Frauen, die hier arbeiteten, bemerkten nicht weiter um sie und blühten nicht ein einziges Mal von ihren Tabellen auf. Sie hatte insofern einen Weg genug, sich einen Ausweg zu denken, den sie ihr Ansehen vorbringen konnte. Schließlich wurde sie sich an einen alten gewandten Herrn, der ihr lebendiges menschliches Gesicht an dem sah: „Ich habe ein Geschäftsgeld, wenn ich Sie liebe.“

Der Greis hob seine noch emigen Anshauen seiner Zahlen matt gemordenen müden Augen zu ihr auf.

„Ich möchte gern Liebe haben und geben“, sammelte sie, wie sie den ahnungslosen Ausdruck seiner Augen wahrnahm. „Liebe?“ wiederholte er das Wort bestrebt, als ob es aus einer unbekanntem, welschen Sprache stammte. „Sie haben sich wohl verirrt. Hier gibt es nur Blicke und Blicke, nicht Liebe.“ Er hatte sich aufs neue über sein Buch gebeugt, zog die Brille, die er auf seine Stirne gehoben hatte, aber seine Augen zurück und addierte weiter. Sie wollte noch ein letztes Mal ihr Ziel bei einer Frau versuchen, einer früheren Freundin, die sie unter den fleißig Schreibenden entdebt hatte. Die aber ließ sie erst gar nicht zu Worte kommen. „Nein, Da bist viel zu geschäftlich und zu träumerei für die geregelte Arbeit hier. Wir verzichten auf Geschäftsmittel. Besuche dich keinesfalls auf mich! Ich könnte dich nur schicklich empfehlen!“

Die junge Frau mußte sich seinen Rat mehr. Ihr Opfer wurde von niemandem verlangt. Alsobald sie schaute, lag sie nur Arbeit und Ernst und Menschen, die sich Sorgen um Sorgen machten. Sie tan sich jetzt nicht bloß umhül, sondern sogar leichtfertig vor. Und das ertrag sie nicht länger. Ihr Schönlies, ihr Eigenes wurde nicht nur gering geschätzt, nein, es wurde noch dazu beschimpft und belächelt. Sie ging zum letzten entschlossen auf ein offenes Fenster zu. Sie war noch einen Blick auf ihr Leben, das nur Herz gezeigelt war, zurück, wobei sie die Empfindung hatte, daß ein voller tausender Blumenranz aus ihrer Hand fiel. Dann beugte sie sich über den Fensterrand. Und dann sprang sie, flüchtig sie hinab. Der Fensterrahmen fand sie keinen Boden unter den Füßen, noch einen Widerstand. Sie stürzte plötzlich zu ihrer besten Freude flügel unter ihren Armen und in ihrem Ohr klangen wie eine leise, heimliche Musik die Verse wieder.

„Schlaf ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du auch das Zauberwort.“

Und auf diesen Flügeln lag sie noch einmal durch den Raum, den niedrigeren Raum, den sie soeben durchgegangen hatte. Siehe, da sah alles ganz anders aus, und das Leben ward zum Märchen für sie. Der Angestellte, der sie vorhin angeknurrigt hatte, schmunzelte sie an: „Ich bin ein schrecklicher Kerl!“ sprach er. „Ich weiß es, ein unaufrichtiger Kerl. Aber es sind nur die Kerer, nur die Verroren, meine Liebe. Sonst bin ich ganz vorzüglich und guttunlich, sag ich Ihnen. Und wenn in Kino eine edle Tat geschieht und noch dazu harmonisch gespielt wird, dann rollen mir nur so die besten Tränen an meiner trümmen Nase herunter.“

„Weg da!“ schöne Dame, brüllte der Mann mit dem Handwagen wieder. „Sind Sie mir noch böse wegen meiner Unhöflichkeit? Nehmen Sie doch weiter keinen Anstoß daran! Was wollen Sie von einem Knecht, der immer nur mit feinesgleichen zu tun hat, Befehlers zu verlangen? Befolgen Sie mich lieber, anstatt mich zu verachten. Auch ich habe meine goldene Stelle! Sehen Sie! Es ist das Bild meiner kleinen Kinder hier, das ich stets in meiner Brusttasche trage. Geben Sie mir es bitte zurück. Ich lasse lieber keine Zeit mehr! Was da!“

„Da sind Sie ja schon wieder!“ sprach man sie unten im Keller und Maschinenraum an. „Aegen Sie sich um Himmels willen nicht auf. Sie werden schon irgendeine Beschäftigung finden, die für Sie paßt. Sie brauchen sich hier nicht gleich zugrunde zu richten. Man wird Rücksicht auf ihre Schwäche nehmen, glauben Sie es nur, und auch Stabsärzte sind keine Teufel.“

„Hast du etwas gefunden?“ rief ihr die Freundin schon von weiten entgegen, als sie sich nach oben geschwoben war. „Sie nicht mehr traurig! Man wird nicht mehr auf der Welt gequält, als man es ertragen kann. Verzeih mir. Ich war vorhin recht heftig zu dir. Ich bin manchmal mißde von der vielen Verehren, denen ich angebore. Man opfert sich auf, so sehr man es kann. Hürte mir nicht, wenn ich dich nicht auch schon bekehren konnte! Allen zu helfen ist unmöglich.“

Der glatte Greis aber sprach von selber, ohne daß sie ihn anzureden brauchte, seine Brille zurück und schaute sie mit einem Blick so voll Freundschaft an, daß seine Augen einen Glanz bekamen wie das Meer, wenn es in der Nacht leuchtet: „Haben Sie das große Geheimnis der Menschheit entdeckt?“ fragte er sie lächelnd. „Erkennen Sie nun, daß es die Liebe nur ist, die die Welt und ihre unglücklichen Geschöpfe, die Menschen, treibt! Schauen Sie dort den schneidlichen Flieger, der wie ein Hebiß auf uns zufliegt! Weinen Sie, daß Wurdwilt und Verdrüssungs-trieb allein ihn hierher jagt, wie die unfeinen über seine Städte? Wähmen Sie alle nicht, ihrem Gend und Bolt damit zu mühen? Und wäre dies sonst überhaupt zu ertragen? Würde nicht der Erdenbau in Ordnung gerfallen, wenn nicht die Liebe beständig laut oder leise, bemüht und unbemüht am Werke wäre?“

„Ja, aber warum sprechen die Menschen denn gar nicht davon?“ fragte die junge Frau und rang die Hände zu dem Greise wie zum Gebet empor. „Warum ärgern sie und fränten sie und höhnen und beschimpfen und hassen und töben sie einander? Warum sagen sie sich seit sie Ihre Liebe, sondern selbst nur ihre Wut? Warum kommt es ihnen weniger darauf an, einander zu verstehen und zu nützen als einander mißzu-verstehen und zu schädigen?“
„Dieses muß sich jeder selbst beantworten und sich aus dem Dregarten des Gereus zu finden“, gab er zurück. „Der Duffer wird die Frage nach dem Blick auf Erden verstehen und der Heitere bejahen. Die meisten aber werden wie das Wetter wechseln, einmal dies, einmal jenes sagen und zwischen besserer Menschensein und viel Segen ihr Leben abwanden.“

Es gibt eine alte Sage,
Der Schöpfer der Welt hieß die Wege,
Darauf mochte er die Luft und die Klage
Der Menschen und ihrer Lage
Mit bangen Erwartung an.

Es handelt die behag Schönen,
Gleich wegen die Freuden und Qualen.
Mit denen zu schloßen Malen
Die Menschen ihr Dasein beschälen;
Und Glück und Unglück war hoch.

Da traf die Schale der Wonne,
Ein Hauch nur, dem Schöpfer entnommen.
Sie jant, und es formten sich Sonnen
Und Menschen, dem Dunkel entnommen.
Die Liebe besiegte das Bitter.

Drum stimg nach den leidlichen Schöchten,
Wenn alle Bemühtung nur trocken,
Und rings sich die Weg, unmadigen,
Ein Gesei vor dem letzten Berichmadigen,
Frieden ist stärker als Krieg.“

Der Feldherr.

Novelle von: Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

Namuroff hatte ungewöhnlich hoch gefehlt, mit gewohnter Kaltblütigkeit verloren und zuletzt doch gewaltige Gewinne eingefahren. Man beendete das Spiel und ging plaudernd in das Rauchsinnmer. Die Gesellschaft bestand aus lauter älteren Herren, gemeist sehr ausgebildeten und recht bräunigen Offizieren. Eine Ausnahme machte nur Namuroff, durch dessen graue Bartflocken die fleischige Haut hindurchschimmerte. Er hatte braune, glänzerde Knabenaugen, lockharte Bewegungen und man brauchte nur seinen breiten gedungenen Rücken zu sehen, auf dem das Tuch so trockenem straff lag, um sofort in Namuroff den früheren Soldaten zu erkennen.

Ein kleine Gesprächspule trat ein, die Herren sogen eifrig an ihren Sigaren. Alle wußten, daß jetzt einer beginnen würde, „daron“ zu reden, aber keiner wollte den Anfang machen. General Namuroff war nun schon seit einer Woche in Petersburg, von dem ersten Tag an in den Klub, als ob nichts gesehen wäre, oder noch war in Namuroffs Gegenwart nicht ein einziges Wort über den Aktivist des Generals gefallen, obwohl der meisten die selbstverständliche Jurisdiktion nicht leicht fiel.

Dem Aktivist Lubenski war es, der mit der Frage herausplagte. „Wie war es eigentlich, Namuroff — zum Teufel, warum tun wir alle so, als ob du gar nicht aus Petersburg herausgekommen wäri — erziehle doch!“

Namuroff, der bequiem in seinem Klusfessel ausgestreckt lag, lachte sichtlich auf und zwinkerte gutmütig mit den Augen. „Was wüßt ihr nur, ihr habt doch alles in den Zeitungen gelesen, wißt ja alles, mehr und weniger als wahr ist, mehr und weniger als ich selber weiß. A propos, was haben die Wäiter eigentlich gefehlt?“

Wregolisch, ein behärrter Herr mit kummervollen Gesichtsausdruck machte eine unwillige Bewegung und hatte offenbar Mühe seine Ruhe zu bewahren. Die übrigen begannen durch-einander zu erzählen, was die Zeitungen damals über die „Rückföngertierung“ der Namuroffschen Korps und die Verlegung des Generals in den dauernden Ruhestand gebracht hatten.

„Du bist wie ein Schuppieler“, lachte Lubenski, „der die Kritiken liest, wenn er von der Bühne abtritt. Aber ist es wahr, Namuroff, daß dein Befehl zum Rücktritt in einem gewissen Zusammenhange mit dem Bestürge des Großfürsten stand?“

„Danzob!“ sagte Namuroff und sein Mund wüßte sich trocken. „Ich ließ die Truppen in Elmärtschen gegen die Bolschewiken vorgeren, am zum 25. Dezember einen großartigen Erfolg zu haben. Ich habe insgesamt 4 Infanterie-Divisionen eingesetzt, jod die Referen heren, entließ die rückwärtigen Linien ...“
„... alle dabei eingeehlt. Drei Tage ging in entsehllich mühevollen Elmärtschen vorwärts. Wier stießen auf keinen Feind. Sollte ich halt machen oder gar zurückgehen, nachdem im Hauptquartier mein glänzender Aufmarsch schon beendigt gemorden war? Hätten wir zu Essen gehabt. Endlich meldete man den Feind in starken Estellungen. Die Unfrigen waren erschöpft, ausgezehrt. Keine Hoffnung auf Nachschub. Ich beschloß den Angriff. Es war ein Wagnis. Es gab nur den ganzen Einschlag hin. Da kam der mobilberiegte Gegenstoß des Feindes. Unter rechter Flügel wurde umgegangen. Das ganze Armeekommando geriet in Gefangenschaft, mit Ausnahme des Generals Brodskier, der sich ercep und meiner Beihilge. Die sich zum Blick in I. befand, das me schenktig räumten. Ich wurde ins Hauptquartier befohlen. Die Unerkundung ergab keine Handhabe, um gegen mich vorzugehen. Man anerkannte und würdigte im Gegenteile meine treu dianahtliche Absicht. Eine Woche später war ich unterwegs nach Petersburg — im Jüli. Wenn ich jetzt alles überdenke, lache ich, daß ich plötzlich ins Spielen geraten war. Ich wollte eine rasche Entschädigung haben, aber die bringt nur der Soldat. Gewann ich, so war mein brennender Wunsch erfüllt und der Weg zu höchsten Ehren stand mir offen. Berpichte ich, so gab ich den Feind her, das mußte ich wohl, aber auch das war eine Entschädigung tausendmal besser, als dieses unermüderliche Zug um Zug des Schachspiels und die Ewigkeit des Wartens. Ich bin nun einmal kein Schachspieler, ich spiele viel lieber Domino blind.“
Und Namuroff schüttelte sich vor Lachen.

„Und wie behaupten sich die Kosten deines Spiels?“
Wregolischs Stimme bebte, er hatte sich erhoben und stand hochaufgerichtet da.

Namuroff war ihm einen kurzen Blick zu und sagte trocken: „6000 Lote, doppelt so viel Gefangenen.“

„Waffenmörder!“ — Wregolisch bebte am ganzen Leib und hielt sich trampfend an einer Stuhllehne fest. Alle waren aufgesprungen. Nur Namuroff sah ruhig da, drehte seinen Schmirbel und lächelte.

„Du übertriffst wieder einmal, alter Freund“, sagte Lubenski und legte beherzt die Hand auf Wregolischs Schulter. Jeder Führer spielt mit einem Einsatz, der ihm nicht gehört. Jeder, der im Krige ein Kommandowort ausspricht, gebietet über Leben und Tod von Tausenden.“

„Aber er muß Rechenschaft geben können über den Tod jedes Einzelnen, und ein Feldherr, der Herz und Gewissen be-lüßt, kann es! Er mag Tausende für den großen Zweck hin-

